

XVIII.

In wiefern macht unser Dichter, bei seiner Verwandtschaft mit der bildenden Kunst, die besonderen Vorzüge der Dichtkunst geltend?

Daß der Dichter, welcher den wesentlichen Forderungen der Kunst ein Genüge thut, zugleich das Wesen der Poesie in ihrem vollen Gehalte benutzt, versteht sich von selbst. Denn er hat geleistet, was die Kunst überhaupt verlangt, und keine anderen Mittel gehabt, als welche seine besondere ihm darbot. In sofern bedürfte daher die aufgeworfene Frage keiner weiteren Erörterung.

Allein das Wesen der Dichtkunst bietet demjenigen, der es ganz zu benutzen versteht, noch so reiche und eigenthümliche Hülfquellen dar, daß, um das Verdienst des Dichters vollkommen zu schätzen, es nicht möglich ist, dieselben mit Stillschweigen zu übergehen.

Wir reden jetzt nicht von dem Gehalte, welchen er den Gestalten unterlegen kann, die er gleichsam von der bildenden Kunst entlehnt; wir bleiben noch für jetzt allein bei dem Vorzug der Objectivität stehen, welchen er sich in einem bei weitem vollkommeneren Grade, als jeder andere Künstler, zu verschaffen im Stande ist.

Die Bildhauerkunst besitzt bloß Formen, die Malerei nur diese und Colorit; beiden fehlt unmittelbare Bewegung, die sie nie anders, als durch eine Art der Täuschung hervorbringen können. Beide stellen also nur im Raum einen Gegenstand dar; haben nur Objectivität für die Sinne, die im Raume wirken. Durch die Macht, mit der die bloße Form hervortritt, erhält die Sculptur eine Einfachheit, die an Armuth zu gränzen scheint, und selbst der Maler ist nur auf die Vorstellung gewisser Gegenstände, und selbst noch in der Darstellung dieser beschränkt.

Der Dichtkunst ist die Bewegung so eigenthümlich, daß sie eigentlich keinen Ausdruck für das Stillstehende hat. Nur dadurch, daß sie das Auge die Umrisse der Figur durchlaufen läßt, kann sie eine Gestalt zeichnen. Dies aber prägt dieselben der Einbildungskraft nur um so fester ein, da der Dichter sie nun vor ihr selbst erzeugt, sie im eigentlichsten Verstande nöthigt, sie selbst zu beschreiben. Sie wirkt ganz in der Zeit, greift dadurch tiefer, als die immer kältere bildende Kunst, in unsere Empfindung ein, und befeelt ihre Schilderungen mit einem volleren Leben.

Ihre Gemälde sind nicht bloß Gruppen, in denen sich Gestalt an Gestalt anschließt; sie gleichen auch vollkommen gegliederten Ketten, in welchen Bewegung aus Bewegung, Figur aus Figur entspringt.

Der Dichter vermag die Gestalt nur eben so uneigentlich, als der bildende Künstler die Bewegung, zu schildern. Aber der wichtige Unterschied zwischen beiden ist der, daß die Bewegung eine größere Lebhaftigkeit mit sich führt, daß sie daher die Einbildungskraft besser stimmt, jenem Mangel aus eigenem Vermögen abzuhelpfen. Benutzt also der Dichter seinen ganzen Vortheil, so erlangt er eine größere Objectivität, als dem bildenden Künstler möglich ist. Denn er bemeistert sich mehr aller Organe, durch die wir einen Gegenstand erfassen, derer, die im Raum, und derer, die in der Zeit wirken.

Es ist nicht bloß, daß er Gestalten schildert und Handlungen beschreibt. Sein Schildern der Gestalt ist selbst eine Handlung, und seine Handlung wird zur Gestalt. Denn jeder vorige Zug, den ein nachfolgender verdrängt, bleibt doch in der ganzen Gruppe stehen. Wir sehen nun wirklich vor uns, was wir bei dem Gemälde immer nur unvollkommen hinzu denken, wie nämlich der vorgestellte Moment entstanden ist und wohin er übergeht.

Selbst die große sinnliche Realität, welche die bildende Kunst durch das wirkliche Aufstellen des Objectes besitzt, schadet ihr in Absicht auf diese Totalität. Denn diese lebendige Sinnlichkeit schlägt nun alles nieder, was die Einbildungskraft ihr noch hinzusetzen möchte.

Wie in jedem Verstande dichterisch nun die Objectivität ist, welche in Hermann und Dorothea herrscht, bedarf nicht erst eines eigenen Beweises. Nirgends ist bloße Beschreibung des Ruhenden, überall Schilderung des Fortschreitenden; nirgends ein abgetrenntes, einzeln dastehendes Bild, überall eine Reihe von Veränderungen, in welcher jede einzelne immer klar und geschieden umgränzt ist; und das Ganze selbst gleicht so wenig dem Gemälde eines bloß leidenden Zustandes, daß es vielmehr überall als das Zusammenwirken einer Menge von Entschlüssen, Gesinnungen und Ereignissen erscheint.